

Einheit und Vielheit in der Weltkirche

Zeugnis Europa

David A. Seeber, Freiburg im Breisgau

1. Was ist Europa?

a. Europa ist ein kleiner Kontinent, der, so kommt es mir vor, immer kleiner wird auf dem Globus je länger ich ihn betrachte, immer kleiner gegenüber den gewaltigen Ausmaßen der anderen Kontinente. Ist dieses Empfinden ein Spiegelbild für Europas gegenwärtiges Schicksal, das ob der Macht- und Substanzverlagerungen nach Ost und West, in den Atlantik und in den Pazifik, und langfristig – wenigstens vom Christentum her gesehen – auch nach Süd immer mehr in eine Randlage gerät, das nicht nur geographisch zum Wurmfortsatz Asiens wird? Ich empfinde es so.

Einen Europäer des 19. Jahrhunderts, erfüllt von Expansionsdrang und von Missionseifer – in jeder Beziehung –, hat die Kleinheit europäischer Verhältnisse auf dem Globus vermutlich kaum gestört. Für ihn war sie eher Anreiz, seinen Eroberungswillen zu unterbauen: Europa ein geographisch und kulturell sehr ausdifferenzierter Kontinent, in klimatisch privilegierter Lage, Mitte und Träger der Weltgeschichte, der den anderen Wissen, Fortschritt, Kultur, Zivilisation brachte und von dem auf jeden Fall ausging, was anderswo an europäisch einfühlbarer Kultur herangewachsen ist.

Im Vollgefühl kolonialen Eroberungsdranges und kultureller Überlegenheit war es für ihn – und zwar bis zu einem gewissen Grad unabhängig davon, ob er Macht- oder Religionsinteressen verfolgte, ob er Kolonisator oder Missionar war – selbstverständlich, daß alles Heil auf die übrige Welt von Europa ausging. Er fühlte sich im Recht, sich den Rest der Welt zu unterwerfen und bis in dieses Jahrhundert auch die Vereinigten Staaten – reinstes Produkt europäischer Aufklärung und des Zivilisierungswillens europäischer Minderheiten, die ihr Glück dort suchten – als eine Art europäischer Dependance zu betrachten. Zwar hat es seit der Aufklärung auch an Versuchen nie gefehlt, sich in fremde Kulturen einzufühlen, das Neuentdeckte, wenn auch nur halb oder in seiner anthropologisch-kulturellen Wertigkeit gar nicht erkannt, als das faszinierende Andere zu bewundern. Besonders in Deutschland ist die Bewunderung für asiatische Religion, für östliche Geistigkeit und Kultur nicht erst von heute. Aber dies hat weder den Eroberungswillen noch das Bewußtsein kultureller Überlegenheit gestört.

Dem heutigen Europäer ist solches Bewußtsein fremd geworden: Er freut sich – aber auch nicht ausnahmslos – seiner Kultur, genießt den Amerika oder Japan nicht nachstehenden Wohlstand, aber er lebt aus dem Gefühl eines Spätgeborenen, der zuzusehen hat, wie sich das Schwergewicht der Gewichte verlagert und Europa selbst zur Dependance östlicher und westlicher Mächte

wird oder längst geworden ist. Und uns europäischen Christen wird man ohnehin nicht müde zu sagen, daß sich die Zukunft des Christentums verschiebt – von Nord nach Süd vor allem. Auch der europäische Christ, ja der vor allem, erscheint als ein Spätgeborener, der sich neidlos, aber ohne viel Hoffnung für das Christentum in seiner eigenen Kultur- und Lebenswelt damit abzufinden hat, daß seine Saat stirbt, um anderswo aufgehen zu können. Und wenn man manchen Missionstheologen folgt, dann ist das auch – ohne Abstriche, ohne Fragezeichen, ohne Nuancierung – einfach so.

b. Aber was ist Europa heute? Was ist von ihm geblieben? Geblieben ist von ihm das, woraus es auch heute noch lebt: eine gemeinsame Geschichte. Aber schon die Frage, was denn das Gemeinsame an seiner gemeinsamen Geschichte sei, erweist sich als eine Verlegenheiten schaffende Fangfrage. War Europa je eine Einheit? In der Antike war es einige kurze Jahrhunderte der Mittelmeerraum, geprägt von griechischem Geist, römischem Recht und römischer Verwaltungskunst mehr oder weniger stabil zusammengehalten von der imperialen Macht Roms, aber stets auch gefährdet durch rivalisierende, einander buchstäblich bis aufs Messer bekämpfende militärische und zivile Machteliten.

Im Mittelalter war da Europa eine Einheit? Das Karolingerreich, das römische Reich deutscher Nation mit seiner stets spannungsvollen Einheit von Sacerdotium und Imperium, als Reiche der westlichen Christenheit? Nun ja, Europa war vermutlich selten europäischer als im hohen Mittelalter. Die Grenzen des Denkens zumindest schienen unbegrenzt offen. Ein Thomas von Aquin, ein Albert der Große konnten sich („national“ unbehindert) in Italien, in Paris oder in Köln aufhalten und lehren. Nur als Bettelmönche hatten sie Probleme an der Pariser Universität, aber dies hatten Ordensleute bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg auch noch an deutschen Theologischen Fakultäten. Demgegenüber nimmt sich die europäische Moderne wie der Rückzug in die Provinzialität der je eigenen Region oder Nation aus.

Aber es ging jeweils um die westliche Christenheit, die Einheit blieb auf den Westen beschränkt, Rom und Byzanz haben sich nie wiedergefunden: kirchlich nicht, politisch nicht, kulturell schon gar nicht. Wenn heute Gespräche zwischen westlicher und östlicher Kirche immer wieder in ökumenisch ertragsloser Freundlichkeit enden, dann ist das immer noch nur sekundär die Folge wirklicher Glaubensunterschiede, primär ist es das Erbe politischer und kultureller Entgegensetzungen.

Ost und West waren in Europa noch nie geeint. Sie sind es heute weniger denn je, nachdem sich Rom – verstanden als Machtzentrum – nach Washington und Byzanz nach Moskau verlagert hat. Europa bleibt mehr denn je ein gespaltener Kontinent, nicht nur als Produkt der großen Spaltung in die Machtblöcke von Ost und West, sondern er bleibt vielfach gespalten auch in seinem westlichen Teil. Die nationalstaatlichen und regionalen Gegensätze finden sich abgelagert zwischen europäischen Butterbergen, Weinseen und Getreidesilos und wollen nicht schwinden.

Die Moderne Europas ist nationalstaatlich, und gerade das hartnäckige Nachwirken dieser Nationalstaatlichkeit läßt Europa nicht zum eigenständigen Handlungssubjekt werden. Selbst von der gemeinsamen Geschichte bleibt so letztlich nur ein gemeinsames, antagonistisch ausgefochtenes Schicksal, zu dem das Christentum als ein ganz wesentliches, aber nur begrenzt einigendes und seinerseits in Ost-West und Nord-Süd gespaltenes Element gehört.

c. Aber dies sollte auch nicht übersehen werden: Europa ist zugleich mehr als ein Kontinent. Europa begegnen wir – wenn wir versuchen, die Gegenwartswelt realistisch zu sehen – heute in fast allen Teilen der Welt. Ob ich mich in Fernost aufhalte, ob in einer der Metropolen Schwarzafrikas oder in Buenos Aires, in Brasilia oder in Bogotá und selbst, wenn ich Europa ganz entfliehen möchte, ich kann mich seinem Einfluß nirgends entziehen.

Es sind nicht nur die europäischen Enklaven kirchlicher und ziviler Art, wo, ohne daß viel Gedanken an In- oder Enkulturation verschwendet werden, europäisch gedacht, kalkuliert und gelebt wird und Missionsprokuren, in denen wie seit je flämisch oder irisch oder auch einmal schwäbisch oder sizilianisch gesprochen und gegessen wird. Es sind auch nicht nur die neokolonialen Prestigehotels des internationalen Luxustourismus in afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Metropolen; wenigstens die Produkte europäischer technischer Rationalität begegnen einem überall und lösen Umbrüche aus, die die Völker leiden und zugleich hoffen machen.

Was in Europa erforscht, entwickelt, experimentiert wurde, findet sich überall, und zwar nach wie vor nicht nur als Ergebnis einer mehr oder weniger unbegrenzten gegenseitigen Durchdringung aller Kulturen in einer fortgeschrittenen Phase kommunikativer Einswerdung der Welt, sondern als spezifisch europäischer Export, der als zivilisatorischer Selbstläufer auch in seinen unterschiedlichen Formen außereuropäischer Verselbständigung noch an die europäischen Ursprünge erinnert.

Keine Kultur, so stark ihr Erbe und ihre Eigenprägung auch sein mag, kann sich diesen Wirkungen Europas heute entziehen: Selbst die chinesische nicht, wie die Nach-Mao-Zeit ausdrücklich zeigt, die indische auch nicht – trotz gleichzeitiger starker Einflüsse, die zur selben Zeit von dort nach Europa ausgehen; die japanische schon gar nicht. Ob Schwarzafrikaner, ob Andenbewohner indianischer Herkunft, ob thailändischer Buddhist oder chinesischer Konfuzianer: in irgendeiner Weise ist jeder wenigstens mit den Produkten europäischer Entwicklung konfrontiert. Gerade die kulturellen Eliten leben fast überall ein kulturelles Doppelleben, das „eigene“ und das europäische. Und keines lebt in ihnen ohne Beziehung des einen auf das andere.

Hanno Helbling hat vor einiger Zeit in einem Vortrag in Innsbruck auf einem Kongreß der Hanss-Martin-Schleyer-Stiftung einen Vergleich gezogen zwischen dem traktischen Notablen Polybios, der als kultivierter Grieche im von griechischer Kultur überformten Rom des 2. Jahrhunderts vor Christus seine Geschichte der aufstrebenden römischen Großmacht schreibt und dem sene-

galesischen Dichter Leopold Sedar Senghor, der – Verkünder der „Negritude“ – die Wurzeln seiner Herkunftskultur neu heben will und dennoch immer ein wenig sehnsüchtig sich auch seiner anderen, seiner europäischen „Heimat“ erinnert. Obwohl manches daran ein wenig seitenverkehrt ist, finde ich den Vergleich doch aussagekräftig. Europäer kamen zwar als Eroberer in alle Welt, die Expansion Europas, auch die kulturelle, vollzog sich in Blut und Eisen, aber das darf uns nicht davon abhalten, wahrzunehmen, daß der Anteil Europas am Einswerden einer von technischer Rationalität geprägten Weltkultur um so stärker wird, je weniger Europa als Machtfaktor ins Gewicht fällt und je mehr sich seine Kulturprodukte mit der Kultur anderer Kontinente vermischen.

2. Was bedeutet heute das europäische Christentum im Rahmen des Gesamtchristentums?

a. Zunächst ist eines nicht zu leugnen: Es gibt die „Nord-Südwanderung“: die Verlagerung des Schwergewichts des Christentums von Europa weg in überseeische Länder. Und das ist nicht nur ein Vorgang der Zahl, aufgrund der unterschiedlichen Bevölkerungsentwicklung, sondern ist Verschiebung von Vitalität, von Zukunftshoffnungen. Das Christentum in Europa stärker als im nicht weniger säkularisierten Nordamerika, nimmt ab; in anderen Kontinenten expandiert es, wachsen ihm neue Kräfte zu.

Der Zuwachs ist unterschiedlich, die Vitalität nicht überall gleich, die geistlich-geistige Binnenstruktur der einzelnen Ortskirchen oder regionalen Christentümer ist jeweils sehr verschieden. In den asiatischen Kernländern bleibt das Christentum wohl auf absehbare Zeit eine kleine, marginale Minderheit. Die hohen Katholikenzahlen Lateinamerikas dürfen für sich genommen genauso wenig überschätzt werden wie die Europas. Der religiöse Humus mag dort dichter und tiefer sein, mag noch nicht so sehr von religionsauflösender europäischer Skepsis angegagt erscheinen. Doch ist dieser Humus auch in sich schon recht vielschichtig, überwuchern in ihm verschiedene Wurzeln sich gegenseitig, die nicht einfach als natürlicherweise christlich bezeichnet werden können – ob es sich um Indioreligiosität oder um afro-amerikanische Mischkulte handelt. Und die lateinamerikanischen Eliten – die kulturellen wie die politischen – partizipieren auf ihre Weise an der religionsauflösenden europäischen Skepsis.

Selbst in afrikanischen Ländern kann man in ein und derselben Großstadt auf stark nachwirkende afrikanische Religiosität, auf expandierendes Christentum – in allen Schattierungen – und auf Entfremdung von Afrikanern, die in der zweiten oder dritten Generation christlich sind, von Kirche und Christentum zugleich stoßen. Zugespitzt: auf Entchristlichung noch bevor das Christentum Fuß gefaßt hat. Und das hat seinerseits mit dem Anteil Europas am Werden einer Welteinheitskultur zu tun: mit der Daseinsdeutung der europäi-

schen Moderne, mit spezifisch europäischem Vernunftgebrauch mit all seinen Folgen in Technik, Wirtschaft und politischer Organisation und deren Rückwirkungen auf die Auffassung von Lebenssinn und Weltanschauung.

b. Trotz der nicht zu leugnenden Tatsache einer Schwergewichtsverlagerung geschichtlichen Ausmaßes von Nord und Süd, bin ich aber in beiderlei Hinsicht skeptisch: Ich befürchte nicht das Ende des Christentums in Europa, seine totale Verkarstung, vergleichbar der der einst blühenden Christengemeinden in den heute islamischen Ländern des Mittelmeerraumes. Der säkulare europäische Geist ist nicht Allah. Und ich habe auch wenig Hoffnung, daß dort das Christentum unbegrenzt aufblüht, wo die heute noch – übrigens recht unterschiedlich – jungen Kirchen leben und wirken oder wo in Schwarzafrika vielerorts das Christentum neu eingepflanzt wird.

Meine Zweifel orientieren sich an der Eigenart unserer gegenwartsgeschichtlichen Epoche und an dem, was sich für eine absehbare Zukunft davon ableiten läßt. Gerade weil wir langfristig auf dem Weg zu einer von den spätmodernen Technologien geprägten, wenn auch lokal und regional verschieden eingefärbten Einheitskultur sind, haben in meinen Augen die historisch nachzeichnetbaren „Wanderungsgesetze“ ihre Bedeutung verloren. Das Christentum ist keine Wanderdüne, jedenfalls heute nicht mehr.

Es wird in absehbarer Zukunft keine völlige Übermächtigung der einen Religion durch eine andere auf irgendeinem Großgebiet der Erde geben, weder z. B. des Christentums durch den Islam noch umgekehrt, und auch keine völlige Ausradierung des Christentums oder der Religion überhaupt durch säkulare Weltanschauungen. Weder gelingt das durch Zwang – die staatsatheistisch regierten Staaten liefern dafür gute Beispiele – noch gelingt es innerhalb freiheitlicher politisch-kultureller Systeme, die durch das, was sie an materiellen und immateriellen Ressourcen bereithalten, Religion bzw. Christentum auch nicht einfach in menschenseliger totaler Freiheit untergehen lassen können. Das Christentum als Frage, als Stachel und Zeugnis, so wenig sichtbar es in unseren Lebensverhältnissen sein mag, bleibt.

Und: unsere religiöse Zukunft wird eine in ihren Einzelementen nach Ort und Zeit unterschiedlich gewichtete religiöse Mischkultur auf dem Hintergrund einer sehr säkular geprägten Gesellschaftsfolie sein mit vielen Vermengungen, Symbiosen und je neu sich bildenden Profilen.

Das wird nach Kontinenten und Kulturkreisen, auch wenn sich diese mehr und mehr einander angleichen, unterschiedlich sich begeben. Aber beherrschend wird sein ein weltweiter religiöser Pluralismus mit stark synkretistischen Zügen bei gleichzeitiger Neigung zur „Versektung“: und sei letzteres auch nur deswegen, weil die technologisierte Nüchternheit der Produktions- und Verteilungs- und Dienstleistungssysteme auch religiöser Wärmezufuhr in den sozialen Kleinräumen geradezu schreit.

In der Herstellung einer lebensfähigen Verbindung zwischen diesen Kleinräumen und der weltweiten Glaubensgemeinschaft Kirche sehe ich gegenwärtig

eine der Hauptherausforderungen des gegenwärtigen, speziell des katholischen Christentums. Die Basisgemeinden können da sehr bald zur Probe aufs Exempel werden.

Im übrigen: Selbst wenn das doch so wäre, daß das europäische Christentum im Verhältnis zum Weltchristentum gleichsam ausgedient hätte, dann wäre das – jetzt nicht allein vom Glauben her gesprochen, sondern geschichtlich gesehen – auch kein so beklagenswertes Schicksal: abzusterben, um als Sauerteig einzugehen in Kulturen, die für das Christentum aufnahmefähiger sind als die mit dem Christentum gealterte europäische Kultur, warum sollte das europäische Christentum, wenn sie Christsein ernstnehmen, in Verzagtheit treiben?

c. Man kann es drehen und wenden wie man will, auch wenn das Christentum nicht europäischen Ursprungs ist, sondern sich der vorderasiatischen semitischen Welt verdankt, ist die Symbiose zwischen Christentum und Europa im Verlauf einer fast zweitausendjährigen Geschichte doch so ausgeprägt, daß rein geschichtlich gesehen das eine ohne das andere eigentlich nirgends sein kann. Auch das Christentum als solches, wo immer es gedeiht, entgeht Europa nirgends ganz. Es kann weder seine semitische Herkunft noch seine europäischen Vermittlungen verleugnen, und wer Christ ist, ob in Hongkong, in Lima oder in Kinshasa, muß sich auch damit irgendwie auseinandersetzen. Weder können zairische oder indische Christen das Alte Testament einfach mit ihrer eigenen religiös-kulturellen Herkunft vertauschen noch können sie oder Lateinamerikaner sich der europäischen Christentumsgeschichte ganz entwinden. Auch nicht der konkreten Gestalt und den Spaltungen, in denen das Christentum von Europa her im Zuge der Kolonisation dahin gekommen ist: als katholisches, lutherisches, anglikanisches, reformiertes, freikirchliches, pfingstlerisches oder welche Gruppierungen und Sozialformen von Christentümern sonst noch zu nennen wären. Für das Weltchristentum gilt wie für die Weltzivilisation: auch dieses selber kann dem selbstgezimmerten Schicksal Europas nirgends ganz entrinnen.

3. Wie sind die Zukunftschancen des Christentums in Europa selbst zu sehen?

a. Ich habe zu verdeutlichen versucht, daß ich an ein Ende des Christentums in Europa innerhalb einer denkbaren Zukunft trotz eklatanter Zeichen des Niedergangs, trotz scheinbar schwindenden Einflusses und den wachsenden Schwierigkeiten, christlichen Glauben und christliches Leben an die nächste Generation überhaupt weiterzugeben, nicht glaube. Natürlich glaube ich auch nicht an eine Rechristianisierung Europas, weder seiner Bevölkerung noch seiner Kultur. Wohl aber glaube ich, daß Christentum in Europa mit allen schon im Blick auf das Weltchristentum gemachten Einschränkungen sich nicht minder behaupten kann als in anderen Kontinenten. Daß es aber,

wenn es sich behaupten will, sein eigenes, auch gegenüber den Christentümern anderer Kontinente eigenes Profil bewahren bzw. neu entwickeln muß.

Das setzt eine ebenso genaue wie nüchterne Kenntnis der Lebensbedingungen des Christentums im heutigen Europa voraus. Wie lassen sich diese Lebensbedingungen aus christlicher Perspektive charakterisieren? Ich benutze dafür gerne eine Beschreibungskategorie, die vielfach ängstlich zurückgewiesen wird, die ich aber trotz kategorischer Ablehnung hilfreich finde: Ich meine die Kategorie des ‚Nachchristlichen‘. Europa kann / muß in seiner heutigen geschichtlichen Entwicklungsphase kulturell-gesellschaftlich in seinen gesamten Lebensverhältnissen und Lebensstilen als nachchristlich bezeichnet werden. Was ist damit gemeint? Auf jeden Fall nichts Theologisches, sondern ein geschichtlich-gesellschaftsanalytischer Sachverhalt. Als solcher sagt „nachchristlich“ nichts aus über die Glaubensstärke früherer und heutiger Christen, aber er sagt sehr viel aus über die Verhältnisse, in denen Christen in Europa heute leben und über die Bedingungen, denen ihr Glauben können und Glaubenwollen ausgesetzt ist. Und indirekt auch über die Zukunftschancen des europäischen Christentums in Europa selbst. Es kann uns so wenigstens helfen, uns vor falschen oder voreiligen Schlußfolgerungen zu bewahren.

Drei Elemente sind für mich entscheidend:

1. Der gesellschaftliche Pluralismus, der für das Christentum entscheidend nicht nur ein politischer und kultureller, sondern zugleich ein weltanschaulicher und weitgehend auch ein ethischer ist. Im heutigen Europa sind christliche Lebensregeln nirgends gesellschaftlich verallgemeinerbar.

Christliches Gedankengut bleibt nicht ohne Einfluß auf politische und gesetzgeberische Entscheidungen, aber die Gesetzgebung selbst ist Ausdruck des allgemeinen Volkswillens – was immer das im einzelnen ist –, hat sich an diesem zu orientieren und den Religionen, auch dem Christentum gegenüber neutral zu verhalten.

2. Die Kultur europäischer Länder ist auch in ihrem aktuellen Zustand nicht ohne ein – wenigstens in Fragmenten – noch vom Christentum herkommenes Menschenbild zu verstehen. Aber sie lebt nach den gleichen Gesetzen des Pluralismus wie das staatlich organisierte Gemeinwesen, bezieht also auch ihre ethischen Verbindlichkeiten und die Regeln der Lebensgestaltung nicht, jedenfalls nicht in einer bestimmenden Weise, aus dem Christentum.

3. Es gibt keine christlich geprägten Großmilieus, und die naturständigen Kleinmilieus, einschließlich der Familie, haben gerade religiös weitgehend ihre Homogenität verloren. Dies ist konkret das, was man gemeinhin als spezifisch europäische Diasporasituation von Christen nennen könnte. Der europäische Christ wird heute in seinem Christsein in der Regel von schwachen oder gar keinen sozialen Stützstrukturen getragen: in der Öffentlichkeit nicht, in seinem privaten Lebensraum nicht.

Natürlich gibt es die christlich homogene Familie noch im Einzelfall, aber eher als Ausnahme denn als Regel. Und ein europäischer katholischer Christ kann sich auch noch in einem geschlossenen kirchlichen Milieu bewegen: zwischen Sakristei und gemeindeeigener Cafeteria sozusagen. Das ist dann aber eine sehr kleine, aus dem gesamtgesellschaftlichen Umfeld ausgezirkelte Realität, in die an gesellschaftlicher Lebenswirklichkeit nicht viel einfließt. In der Regel ist der Europäer, wenn er Christ ist, gesellschaftlich, in der Öffentlichkeit und selbst in seinem Bekanntenkreis Christ auf eigene Rechnung. Weder trägt ihn die Familie, noch stützt ihn sein natürlicher Freundeskreis, noch leistet ihm die Gesellschaft in Glaubensfragen Orientierungshilfe.

Die vorhandenen kirchlichen Strukturen und Einrichtungen können es nur bedingt, deswegen ist die Bildung kleiner Gemeinschaften, als Basisgemeinden oder innerhalb der sog. neuen geistlich-religiösen Bewegungen mit ihrer ausgeprägten religiösen Bindungswirkung nicht nur eine sehr natürliche, sondern für die Zukunft gerade des europäischen Christentums eine sehr notwendige Sache. Wenn dies gerade bei uns im deutschen Sprach- und Kulturkreis wenig geschieht, dann ist sicher die täuschende Stärke der überkommenen Gemeinde-, Diözesan- und Verbändestrukturen eine ganz erhebliche Barriere dafür. Es braucht neue religiöse Sozialisationsmuster gerade für Erwachsene, damit der europäische Christ überhaupt wieder religiös Gemeinschaft erleben kann.

b. Aber ich bin noch bei der Erklärung des „Nachchristlich“ als Zustandsbeschreibung der Lebensbedingungen europäischer Christen. Keine geschlossenen christlichen Milieus, keine gesellschaftlich verallgemeinerbaren christlichen Lebensregeln heißt nicht, daß in den Lebensverhältnissen, die das Dasein und Sosein von Christen in einem europäischen Land heute bestimmen, nichts Christliches vorhanden und am Werk ist. Ganz im Gegenteil! Christliche Motivstrukturen finden sich sowohl beim einzelnen, der selbst kein Bekenntnischrist ist, wie in den verschiedenen Lebensmilieus. Die Gewissen sind oft auch dort in Wirklichkeit christlich geformt, wo keine kirchliche Erziehung und Verkündigung hingelangt. Man kann das an vielen Punkten immer wieder feststellen: in Fragen der Partnerschaftsbindung, im mitmenschlichen Engagement, selbst beim Verhalten in Schwangerschaftskonflikten, wenn man den in den entsprechenden Beratungsstellen Tätigen glauben darf.

Aber darauf beschränkt sich das Christliche im nachchristlichen Europa nicht. Im Gegenteil! Vieles originär Christliche ist erst im nachchristlichen Europa wirklich zum Durchbruch gekommen. Manche ganz ursprünglich christliche Haltung wird heute nachhaltiger verwirklicht und zum Teil vom einzelnen auch lauterer gelebt als zu den – gesellschaftsanalytisch betrachtet – christlichen Zeiten Europas: die Tugend der Toleranz, der Gerechtigkeit, selbst das Prinzip der fundamentalen Gleichheit aller Menschen aufgrund der gleichen Menschenwürde ist, auch wenn es täglich verletzt wird, erst nachchristlich voll zum Durchbruch gekommen.

Werte und Haltungen, die ganz ursprünglich sich aus der christlichen Botschaft ergeben: die Pflicht zur Friedenswahrung etwa anstelle z. B. eines auch religiös untermauerten aggressiven Nationalismus – wer könnte sagen, sie seien in der „christlichen“ oder „christentümlichen“ Zeit Europas deutlicher bewußt und konsequenter befolgt worden als heute. So manche originär christlichen Werte und Haltungen – vor allem die Menschenrechte betreffend, das Freiheitspotential, das im Christentum steckt, der Wille zur Solidarität um des Menschen willen – haben sich vielfach erst gegen das kirchliche Christentum – dessen Machtanspruch über die Gewissen ihnen entgegenstand – durchgesetzt und kommen jetzt neu als profan gelebtes Ethos auf das Christentum zu bzw. kehren als ausdrücklich gelehrt kirchliche Moral ins Lebenszeugnis der Christen zurück.

c. Die Gefahr, die nicht nur der europäischen Kultur, sondern über diese dem Christentum überhaupt und speziell dem europäischen droht, ist der Verlust der Transzendenz; deutlicher: die Gefahr, daß die Gottesfrage gekappt wird und daß das Christentum damit zugleich seine eschatologische Rückbindung, letztlich seinen Charakter als Glaubensgemeinschaft verliert; Christentum wird weiter als Lebenspraxis – in Auswahl – akzeptiert und geschätzt, aber in einem rein humanen Sinne, ohne Bezug auf das Christentum als Offenbarungsglauben. Also zugespitzt formuliert: Christentum als humane Lebenspraxis ja, Christentum als Glaubensbekenntnis nein oder nur als symbolischer Ausdruck humanen Lebens und mit anderen religiösen oder auch politischen Bekenntnissen synkretistisch vermischt.

Ich kann das hier nicht genauer ausführen, ich möchte nur knapp auf zwei dringende Aufgaben hinweisen, die sich aus dieser Europa heute immanenten Tendenz geradezu gebieterisch ergeben: Die erste: Eine differenzierte kirchliche Verkündigung. Der Europäer von heute – auch der entkirchlichte und der im Bekenntnisinn nichtchristliche – ist nicht der Neuheide, als der er kirchlich vielfach apostrophiert wird, der völlig neu zu evangelisieren wäre, sondern er ist selbst oft „Nachchrist“, lebt vielfach aus christlichen Grundüberzeugungen und Werten, ohne daß er dies bewußt vollzieht oder er ein bewußt Glaubender ist. Deswegen muß er über den Unterricht, über die Verkündigung, über die nachgehende Seelsorge oder im individuellen Glaubensgespräch – gibt es die Nikodemus-Stunden noch? – zu allererst dort angeührt werden, wo er selbst noch aus originär christlichen Haltungen heraus lebt und muß, so mühsam dies ist, von dort her zu einer transzendenten Bestimmung bzw. zur Glaubensnatur des Christentums weitergeführt werden.

Die zweite: Wir müssen gerade in Europa umdenken: der sehr profan lebende, mit wenig ausdrücklicher religiöser Praxis in Berührung kommende nachchristliche Europäer kann einen Zugang zum Christentum als Offenbarungsglaube nur finden, wenn wir ihm helfen, Gott in den alltäglichen profanen Dingen zu suchen und zu finden. Es geht dabei nicht um eine Theologisierung der irdischen Wirklichkeiten, sondern um das Zurgeltungbringen der irdischen Wirklichkeit in Schöpfung und Geschichte als Gottes Selbstmittei-

lung an den Menschen. Gottes Schöpfung als „erstes Sakrament“ (G. Gutierrez) – heute vom außereuropäischen Christentum und in Europa vom reformatorischen (!) nachhaltiger wiederentdeckt als vom katholisch-europäischen – muß wieder Zugang zum Glauben werden, sonst bleibt auch der biblische Glaube jesuanisches Plagiat. Nur wenn begriffen ist, was Schöpfung als Gottes Selbstmitteilung bedeutet, kann dem nachchristlich lebenden Europäer vermittelt werden, was Glaube, Offenbarung, was Gnade ist, kann dieser überhaupt Christentum wieder als Glaubenswelt verstehen und leben lernen.

4. Was sich abzeichnet: eine fragmentierte Drei-Schichten-Kirche

Erlauben Sie mir von daher eine noch etwas längere Schlußbemerkung. Ich habe vorhin gesagt, daß das europäische Christentum, wenn es sich behaupten will, sein eigenes Profil bewahren bzw. neu entwickeln muß. Die Antwort kann nur sein: Der Umgang mit den säkularen, in „nachchristlichen“ Verhältnissen lebenden Menschen wird der Hauptansatz für ein europäisches Eigenprofil sein müssen, und zwar nicht nur Europas, sondern der Weltkirche wegen. Ich denke, die Existenzbedingungen, die das Christentum heute in Europa vorfindet, werden sich zeitverschoben und mit dem Anwachsen einer technologisch bestimmten, wenn auch jeweils von unterschiedlichen kulturellen Elementen durchsetzten Einheitskultur in sich verstärkenden Fragmenten trotz aller regionalen Differenzierung und der Vitalität der Kulturen anderer Kontinente auch anderswo einstellen. Deswegen bedarf das europäische Christentum nicht nur seine wegen, sondern auch der anderen wegen dieses Eigenprofils.

Das mag auf unzulässige Weise eurozentrisch gedacht sein. Ich empfinde es aber nicht so. Die zentrale Herausforderung, die sich hier und jetzt stellt, anzunehmen und die pastoralen Strategien darauf auszurichten, kann keine Mißachtung der anderen sein. Das europäische Christentum bringt so nur das ein, was es wegen des schicksalhaften Zusammenhangs mit dem Weltchristentum – ich sagte Europa ist mehr als ein Kontinent – in der gegenwärtigen geschichtlichen Stunde der Christenheit insgesamt schuldet: den säkularen, in seiner Lebenspraxis von vielen christlichen Elementen geprägten, aber im streng religiösen Sinn nur wenig ausdrücklich christlichen Zeitgenossen Christentum als Glaubenswelt neu zu erschließen.

Dazu braucht es die „Oasen“ der kleinen Gemeinschaften, in denen Christentum radikal, in gewissem Sinne exemplarisch gelebt wird. Wie soll sonst der nachchristlich lebende Zeitgenosse mit seinen eigenen Sinnen wahrnehmen können, was christlicher Glaube ist, wenn er ihn nicht in Berührung mit solchen Gemeinschaften erlebt?

Es braucht aber auch – vielleicht noch mehr – die Aufmerksamkeit für den Wüstenwanderer, der sich nicht einfach einbinden läßt, sondern seinen

Glauben säkular und nomadenhaft von seiner scheinbar als gottlos erfahrenen Weltlichkeit her lebt. Ihm muß Kirche helfen, „seine“ Welt wieder als Raum und Zeit der Selbstmitteilung Gottes in der geschöpflichen Wirklichkeit zu erkennen.

Beide, die Oasestifter und -pfleger und die Wüstenwanderer sind aufeinander angewiesen, um christen- und weltgerecht leben zu können.

Wenn Sie mich aber fragen, worauf entwickelt sich kirchliches Christentum in Europa strukturell-kirchlich, also als strukturierte Glaubensgemeinschaft hin, dann würde ich sagen: wir bewegen uns auf eine Dreischichtenkirche zu: auf die Kirche der kleinen Gemeinschaften – in West und Ost; auf eine in ihrer Vitalität geschwächte, aber dennoch als normierender Bezugspunkt unentbehrliche und auch lebensfähige hierarchische Kirchenstruktur – vom Papst bis zum „letzten“ Landpfarrer, und auf eine dichter werdende Schichtung überlokaler Gemeinschaften neuer Art. Sie zeichnen sich – wenigstens im einzelnen – in den sog. neuen geistlichen Bewegungen (von den Charismatikern bis zu den Focolarini und den Neokatechumenalen) ab. Sie könnten unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen als verbindendes und zugleich belebendes Element bei uns die Funktion der so nicht mehr revitalisierbaren Verbände übernehmen.

In diesen teils neuen, teils traditionellen Elementen zeichnet sich – für mich – europäisches kirchliches Christentum der Zukunft ab. Es wird von einer bescheidenen Vitalität und Größe sein, den geschrumpften Maßen Europas angepaßt. Aber es wird nicht nur außereuropäisch überleben, sondern als Christentum auf radikal säkularem Hintergrund auch in Europa neue Lebenskraft gewinnen, wenn und soweit es uns gelingt, dem in nachchristlichen Verhältnissen lebenden Europäer Christentum nicht nur in seiner lebenspraktischen Nützlichkeit, sondern als Glaubensmacht in den kirchlichen Symbolgehalten zu vermitteln und ihm Gott als den in der profanen Alltäglichkeit des eigenen Erlebens – anwesenden und sich vermittelnden – erfahrbar zu machen.